



Lottchen Schröter.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Man ging auf den Fußspitzen umher, wie im Hause eines Sterbenden. Selbst Wolf, der schöne, langhaarige Schäferhund, blickte mit traurigen, verständnisvollen Augen von einem zum andern; und Mui, die Katze, brückte sich eben an den Wänden entlang und wach den Menschen aus, die ihr mit einemmal ganz unheimlich vorlamen, und von deren Gebahren sie nichts das Geringste begriff.

Warum küßten die Menschen nur, wenn sie einander etwas zu sagen hatten? Warum hörte man keinen lauten Ton den ganzen lieben Tag im Hause? Warum vermaß man, den Witznapf für Mui in die Ecke zu stellen? Was war denn geschehen?

Diese seltsamen Gesichter, die die Menschen im Hause des Gutspächters Wilhelm Schröter in stiller Scheingehässigkeit durch die Räume trugen! Diese verhaltenen, unbewegten Gesichter, die aneinander vorbeiblickten, als fürchteten sie, sich in die Augen zu sehen. Manchmal wurde es so still im Hause, daß man die Uhren ticken hörte; am helllichten Tag; im Hause des Gutspächters Wilhelm Schröter, das sonst von all dem Gepolter und dem Treppauf-Treppab eines lebhaften, lustigen Haushaltes erfüllt war.

Mein, man durfte einander nicht in die Augen schauen; man hätte sonst vor Schmerz laut aufgeschrien. Man mußte so tun, als ob die Herzen heil und ganz wären und als ob alles in seinem alten Gleis ginge. Und da man so tat, ging auch wahrhaftig alles im alten Gleis, und niemand hätte auch nur ein leises Wörtchen hören können, daß Schröters Lottchen seit gestern Witwe war.

Lottchen Schröter Witwe! Man hatte sich im Städtchen noch gar nicht recht daran gewöhnen können, daß Lottchen Schröter Frau Lotte Volbt sei, und sollte sich nun Lottchen als Witwe vorstellen!

Es war aber auch alles so rasch gegangen. Als es hieß, daß die Kompagnie, in der Fritz Volbt stand, binnen achtundvierzig Stunden Marschbefehl erhalten werde, hatten Lottchens Eltern dem Schmeicheln und Drängen der Kinder nachgegeben, und die beiden wurden freigeseltraut. Von der Kirche ging es gleich zum Bahnhof. Lottchen weinte und lachte und freute sich über die erwerbende Würde als Frau wie ein Kind über die neue Weihnachtspuppe. Ihr siebzehnjähriges, unschuldiges Herz konnte gar nicht recht verstehen, was Fritz so durchschüttelte und durchbeute, als harte Kommandorufe im Bahnhofsraum seine Hände aus den ihren rissen.

Als sie langsam Schrittes, zwischen Vater und Mutter, deren Arme sie untergefaßt hatte, vom Bahnhof heimwärts ging, lächelte sie still und nachdenklich vor sich hin. Nun war sie Frau Lotte Volbt. Und Fritz fuhr in einem vollgepropften Wagen dem Krieg entgegen. Die Männer sangen jetzt gewiß: In der Heimat, in der Heimat... Und unwillkürlich trällerte auch Lotte diese kindlichen Liebesverse vor sich hin.

Es folgten Tage voll ruhig-heiteren Ernstes. Leute kamen und gratulierten. Und Lottchen dankte mit lächelndem Kopfnicken, als fehle ihr nichts zu ihrer jungen Seligkeit. Ein unbewinglicher Glaube an ihr Glück verlieh Lottchen die Kraft des Wartens. Ja, es war fast etwas Ähnliches und Nachmannderliches in ihrem unbedinneten Vertrauen, und ihre grenzenlose, strahlendelle Zuversicht ließ nicht den leisesten Schatten trauriger Möglichkeiten an sich heran-tommen.

Diese gläubensstarke Liebe, die sich gegen alles Unheil gesetzt wähnt, stand als Antrieb hinter allem Denken und Fühlen Lotte Volbts und ließ es keinen Augenblick zu trübenderen Ruhe kommen. Diese Liebe war der Motor, der die Zeit in rasender Hast vor sich herjagte, Tag um Tag, so daß das erste Kriegsvierteljahr um wahr, ehe Lottchen sich's recht versehen hatte.

Da kam dieser schrecklich Tag — der Postbote brachte ihn ins Haus —, und Lottchen war es, als hätte der Himmel

trachend über ihr ein. Es war wie der entsetzliche Ruck bei einem verheerenden Erdbeben, und ihr Herz stand still, und die Zeit stand still, und eine Lautlosigkeit ließ sich auf alles herab, in der nur die Uhren gräßlich tickten. Und die Dienstmädchen schlichen im Haus umher mit dem Schürzenzipfel vor den Augen. Und alle Menschen, die Lottchen sahen, legten ihr Gesicht alsogleich in Trauerfalten. Wohin sie ihre Schritte wendete, machte ihr ehfrüchtlich bekommenes Stille Platz. Und mittellose Küstern schob hinter ihr auf, sobald sie gegangen war. Frau Schröters Tränen ergossen sich nach innen. Aber ihre gefasste Heiterkeit verriet nichts. Vater Schröter, bei dem sich jede Gemütsbewegung in Zan-ten und Boltzen entlud, debattierte heimlich mit sich selbst herum: „Da hat man nu die Verheerung! Hät' ich doch damals nicht nachgegeben! Was sang' ich nu mit dem Waid an! Nu is je Witwe und is noch nich mal Frau...“ Und wie das bei Männern so ist, entlud sich sein Weinen in ein mächtiges Schreuen. Im übrigen wußten seine rauhen Hände mit dieser Weiberache nichts anzufangen.

Frau Schröters tägliche Mutterliebe aber griff kräftig ein. „Lottchen muß sich zerreißen!“ Das war ihr Mahnen und Jurehen Tag für Tag. Und Lottchen ließ willig alles mit sich geschehen; wie eine apathische Kranke, die nicht das geringste Zutrauen zu den Vorschriften des Arztes hat, sie aber befolgt, um ihre Umgebung zu beruhigen.

Lottchen wurde in die wöchentlichen Abendkonzerte im „Roten Adler“ mitgenommen und sah ganz still, die Hände im Schoß gefaltet, in ihrem schwarzen Kleide da. Und von Tisch zu Tisch ging die Welle flüsternder Köpfe. Man bemerkte es, wenn ihre Klaffen, unbewegten Hände sich regten, und nahm berriedigt Notiz davon, wenn ein leises Lächeln über ihr Gesicht blühte; und wenn sie mit kaum bewegten Lippen ein Wort in das Gespräch hineinsinken ließ, nielte man mit dem Kopfe und freute sich, daß Lottchens Herzwunde zweifellos zu verharren begänne. Leute kamen zu Schröters Tisch, legten sie eine Weile hin, lachen harmlos, sprachen über gleichgültige Dinge und benannten Lottchen wieder mit „Fraulein Lottchen“ anzureden; was sie für besonders einischtsvoll und verständig hielten. Aber eines Abends, es war schon wieder fast ein Vierteljahr vergangen, da geschah es, ganz unermittelt, ganz unerklärlich und erschreckend in seiner erubiten Pöbeligkeit, daß Lottchen bei Tisch in ein Schluchzen ausbrach; es rang sich quälend los und brach auf wie ein heftiger Blutsturz. Die Leute im „Roten Adler“ sahen wie versteinert und vor den Kopf geschlagen durch diesen schuldigen Ausbruch, dessen Natur-bartigkeit sie dunkel ahnten. Die Familie Schröter brach alsogleich auf.

Mein Gott, was war mit Lottchen geschehen? Selbst Frau Schröter war ratlos; sie war aber Mutter genug, um zu fühlen, daß das, was in den Herzenstiefen des Mädchens tobte, sich selbst den leisen Händen der Mutter verschließe. Vater Schröter ganke gestikulierend immerzu mit sich selbst: „Da hab' n wer's nu, da hab' n wer's nu.“ Und schmeuzte sich heftig.

Lottchen konnte nur sagen, es sei alles wieder vorbei und sie wisse nicht, wie es gekommen wäre. Sie wußte es in der Tat nicht. Jergende entsetzliche Trostlosigkeit war in ihr aufgetreten, an jenem Konzertabend im „Roten Adler“, ein unendlich weiches Gefühl der Einsamkeit hatte sie übermannt — das Schluchzen hatte, dröhnend und brennend, in ihr gelegen, es war nicht zu hemmen gewesen.

Lottchen begann in sich hineinzujauchzen. Das hatte sie in früheren Tagen nie getan. Ihre Gedanken, sonst in unendlich begrenzter, holder Sachlichkeit an die Dinge geknüpft, begannen wie flüchtige Vögel auszuschnappen. Wie ihr die Tage geschenkt waren, so hatte Lottchen sie hingegenommen, und ihr Leben war dahingeflossen wie ein Fluß in einer stillen Landschaft, so unbewußt, heiter und in gesunder Selbstverständlichkeit. Das war nun nicht mehr so. Nichts war

mehr selbstverständlich. Ueberall standen Fragezeichen. Das Herz war laut und drängte sich vor und wollte erlöst sein. Und Lottchen stand ganz hilflos seinem Ansturm gegenüber.

Wie sehr sie auch mit schmerzhaft erweiterten Augen in das Wunder ihrer Verwandlung haarte, sie bedarf nicht davon. Der große Schmerz hatte ihre Seele tief und selbst-tam gemacht, aber das wußte sie nicht, sie war ja doch nur das Lottchen geblieben, Lottchen Schröter, verwitwete Volbt, ein Mädchen von allerhöchsten Lebensgefühl, in das eine solche Seele eigentlich gar nicht recht paßte; wie ein Stück Fremdbrotter lag diese Seele in Lottchen und verirrte und bedrückte es.

Manchmal war es ihr, daß sie sich selbst erschreckend fremd vorkam und daß sie über sich hätte erreden mögen. Gedanken schossen ihr durch den Kopf, daß sie beide Hände gegen die Augen drückte; und waren doch nicht zu verreiben. Es gab Stunden, in denen dumpf die Vorstellung auf ihr lastete, ihr achtzehnjähriges Leben sei leer und hoffnungslos und verzerrt. Die kleine Stadt, die in lästiger Aufbringlichkeit unenterrinnbar immer um sie herum war, ward ihr zum Ueberdruß, und sie wünschte sich fort aus dem Elternhaus. Etwas, das Freiheit sei, Freiheit ihr sein könnte, dämmerte in ihr auf, und die Begrenztheit ihres schlichten Daseins hing wie Weigewicht an ihrem Körper. O, es gab gewiß noch ein Leben außerhalb der stillen Gassen dieser Stadt. Aber hier verwarf man in einem schweren schwarzen Tuchkleid sein Leben an einem Erkerfenster und alle Menschen fanden es in Ordnung so. Und auch Lottchen gab sich ja alle Mühe, es so in Ordnung zu finden, aber ihre unterirdischen Gedanken gingen mit ihr durch.

Wer weiß, wie lange Lottchen all das ertragen hätte. Niemand vermag es zu sagen, am allermindesten Lottchen selbst. Aber es kam gar nicht zur äußersten Kraftprobe. Und die Schwärze dieser Mädchenseele löste sich, ohne daß es eine elementare Entladung gab, über die die guten Leute im Städtchen zweifellos ebenso erschrocken wären wie über den schluch-genden Schrei von Frau Lotte an jenem Abend im „Roten Adler“.

Und das kam so: Im „Preußischen Hof“ war ein fremder Herr abgesehen und hatte sich als Ludwigo Volbt, Marineingenieur aus Wilhelmshaven, eingetragen. Und dieser besagte Fremde war schnurrbart über den Markt hinübergegangen, zu Schröters, hatte angelinkelt, wurde in des Salon geführt, hatte sich vorgestellt. Ja, er wäre der ältere Bruder von Fritz... der gute Junge... ja — er und er habe an Fritz stets so gehalten und Fritz an ihn, und da habe er das begreifliche Herzensinteresse, Fritzens kleine Kriegsrau kennen zu lernen, von der Fritz ihm so oft geschrieben habe, ja. Und dann wird Lottchen geholt. Und man plaudert leise, innig, und trinkt Kaffee. Und findet allseits, wie sehr der Herr Marineingenieur dem guten Fritz ähnlich sehe. Und zarte Rote uneingestandenher Abnungen spielt über die Gesicht. Und als einer herausfindet, daß Lottchen eigent-lich den gleichen Namen habe wie der Herr Marineingenieur, müssen alle lachen vor lauter Verlegenheit.

Vom Jüwelier Krumbholz kann es jeder erfahren, daß der fremde Herr, der Marineingenieur, Verlobungsringe ein-gekauft hat; und er wisse auch für wen. Und mir alle wissen es auch. Von Lottchen ist — nicht ohne Vermelung des Poetischen — nur zu berichten, daß ihr Gesicht dem Glück entgegenstrahlte wie ein Blütenfeld dem Licht nach einem wonnigen Sommerregen. Von der dürftenden, senender Rike weiß ich gar nichts mehr. Alles ist wieder in schönstem Lot, ihre Natur wieder so klar und unbeschwert und innig sichtlich wie je; und mit den strahlenden, warmen, beruhigten Augen bräutlichen Glückes lebt Lottchen ihrem Hochzeitstag entgegen.

Beweise.

Sumorecke von F. Korffschak.

(Nachdruck verboten.)

Der Vetter meiner Großcousine, dem die berechtigten und unberechtigten Eigenarten meines Naturalls bekannt waren, veränderte mein Leben in 1000 Augen.

„Dieser Augenblicks“, sagte er, „soll im Alter von vierzig Jahren wenigstens 1000 Rubel haben, denn ich bin sicher, daß er bis dahin sämtliche Erbschaften seiner acht Kinderlosen Verwandten durchgebracht hat. Was er dann mit der Versicherungssumme anfängt, ob er sie vertritt oder sonst ver-tut, ist schon seine Sache. Ebenfalls darf man vermuten, daß er mit 40 Jahren endlich zur Verrentung kommen wird.“

Wie ich meine Erbschaften verwende, das ist nun meine Sache, und ich habe absolut nicht die Absicht, Rechenschaft für das abzulegen, was mir gehört und mein Privatleben betrifft.

Vor fünf Jahren war aber der Termin anaelangt, der mir das unabweisbare Recht gewährte, meine Versicherungssumme entgegenzunehmen, die mir mit Erreichung meines 40. Lebensjahres auszusahlen war.

Mit zitternder Hand suchte ich die Pölize hervor und be-gab mich zu dem Versicherungsgagenten, der jetzt gewisser-magen mein Volkstäter sein sollte.

Mit ausgedehnter Höflichkeit lud er mich zum Sitzen ein, und ehe ich zu Worte kam, sagte er: „Gut, hm! Sie wollen gewiß Ihre Söhne —“ dann mich genauer mit dem Auge prüfend — „oder gar Ihre Enkelchen versichern. Sie sehen allerdings noch recht frisch aus!“

„Nein, mein Herr, ich bin Junggelei...“ Wenn auch, es kommt ja vor, daß...“

Um seinen Eingebungen ein Ende zu machen, zog ich die Pölize vor legte sie auf sein Bult und sagte: „Diese, mit zukommende Summe habe ich die Absicht zu haben.“

„Ach so, so! Schön, aber sehen Sie, wir wissen ja noch gar nicht, ob Sie leben oder nicht.“

„Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich lebe.“ „Nein, mein Herr, das können Sie nicht unbedingt. Sie können sich auch irren.“ Ich war verblüfft. Sollte ich mich wirklich da irren können? Meine Zweifel zu verbergen suchend, bemühte ich mich, den Agenten zu überzeugen, daß die Tatsache meiner Existenz unabweisbar sei.

„Aber Sie müssen doch zu-eben mein Herr, daß die Mög-lichkeit einer Täuschung nicht ausgeschlossen ist. Können Sie nicht schon längst gestorben sein, so daß ich etwa einen

Fliegerabenteurer in den Karpaten.

In seinem neuesten Kriegsbuch 'Nach Osten' schildert ... In seiner neuesten Kriegs- und Abenteuerliteratur ...

Preis-Rätsel.

Silberrätsel. Was nachfolgenden 23 Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangs- ...

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 18:

Auf des Preises Freie und deutsche Mann ... Richtiges Rätsel sandten rechtzeitig ein: ...

genug, kräftiges Mittagessen und die berühmten alten soliden ...

Meine Eltern hatten elf Kinder. Deshalb gab es zwei ...

Mutter hat das Material zu meinem Buche, Großmutter's ...

Nach vererbte ich gewisse Eigenschaften auf mich, denn als ich ...

Mutter war Trine genannt, und den Namen befiel sie, ...

Aber als sie 'Frau' wurde, da sagte sie, daß sie Katharine ...

Der größte Tag des Hofes war für uns Kinder Mutter's ...

Am 18. Juli. Im Hause, wo's Butterweiden gibt, ...

Eine meiner traurigen Kindheits- und Jugend-erinnerungen ist ...

Zum Geburtstag kamen die Leute von allen Höfen rings- ...

In einem solchen Festtage erwarb ich mir die ewige Liebe ...

Wahrscheinlich lebt er noch. Er hieß Fritz Hjer und war ...

Trine, meine Mutter.

Aus den Jugenderinnerungen von Gustav Wied. (Nachdruck verboten.)

Ich hatte von allen Menschen meine Mutter am liebsten, ...

Mein, sagte Mutter, nur zu Ehren deines Besuches, ...

Da stand er auf, ging hin, blies das eine Licht aus und ...

ganz andern vor mir sahe, als den ursprünglichen Eigner der ...

'Ja!' rief ich verzweifelt aus, 'was soll ich denn nun ...

Wie ich diese Nacht, von bösslichen Zweifeln gequält, ...

Hauptsächlich bitte ich Sie um eine Bescheinigung, daß ...

Aber als sie 'Frau' wurde, da sagte sie, daß sie Katharine ...

Hurtig zog ich aus der Tasche eine Visitenkarte, zwei ...

Ich begreife Ihren Jörn, aber ich tue meine Pflicht, ...

Aber Vater schalt mich aus und sagte, ich solle gefälligst ...

Und das tat ich selbstverständlich. Aber es war der schwerste ...

Zum Geburtstag kamen die Leute von allen Höfen rings- ...

In einem solchen Festtage erwarb ich mir die ewige Liebe ...

Wahrscheinlich lebt er noch. Er hieß Fritz Hjer und war ...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19160507034/fragment/page=0002